



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Weihnachtsspiele unter den Deutschen in Ungarn.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

tragen sich womöglich ganz in Weiß; mit ihren hohen weißen Nachtmützen suchen sie die berühmtesten Kochkünstler der römischen Aristokratie an Sauberkeit und imponirender Grandezza zu überbieten. Wo diese Vorbedingungen erfüllt sind, thut nun die Dichtkunst noch das Ihrige hinzu. Ueberschwengliche Sonette hängen auf Papptafeln zwischen den grünen Guirlanden und tanzen im Frühlingswinde hin und her. Wir geben nachstehend die wörtliche Abschrift eines dieser originellen Kunstproducte, das wir an der dem Pantheon zunächst errichteten Frittibude fanden. Die heidnische Nachbarschaft klingt in ihm durch. Sämmtliche Götter des Olymps erheben sich mit großem Donnerwetter von ihren Wolfensitzen, um der Menschheit zu versichern, daß es keine Götterspeise gebe gleich derjenigen — der römischen Fritti.

Giove lascia del ciel l'alto comando  
 E posa il guardo sopra il suol romano;  
 Marte lo scudo cinge e impugna il brando  
 Nella guerriera sua invincibil mano;  
 Le subalterne Deitade il bando  
 Danno al seggio dal ciel quasi in arcano  
 E Venere gentil in aere danzando  
 Si fa guida da lor', duce e sovrano.  
 Quindi sconvolto l'ordine celeste  
 I pianeti, i sateliti, le stelle  
 Ognun d'altro pensier gode e s'investe  
 Nella curando il turbo e le procelle  
 Fanno solenne giuramente queste  
 Sono nettare del ciel dolce Fritelle!

### Weihnachtsspiele unter den Deutschen in Ungarn.

Unter dem Titel „Deutsche Weihnachtsspiele aus Ungarn“ hat Karl Julius Schröder (Wien 1858, Verlag von Reck und Comp.) sehr interessante Proben einer Gattung von Volksschauspielen mitgetheilt, auf welche vor einigen Jahren Weinhold die Aufmerksamkeit lenkte, und welche in den überraschend eigenthümlichen Sitten und Gebräuchen, in ihrer Darstellungsweise, in der von gelehrtem Einflusse fast völlig freigebliebenen Einfalt ihrer Sprache, die an das geistliche und weltliche Lied des 16. Jahrhunderts und in einzelnen Stellen an Hans Sachs erinnert, einen Blick in die naive Volkseele früherer Zeiten eröffnen.

Bis auf die letzten fünf Jahrzehnte blieb alles Volksmäßige ziemlich ganz unbeachtet. Was sich im Innern Deutschlands in abgelegenen Gegenden er-

hielt, wurde durch die Einflüsse der modernen Bildung und Denkart sehr wesentlich und selten zu seinem Vortheil umgestaltet. Den deutschen Ansiedlungen in fremden Ländern in ihrer Abgeschiedenheit scheint es vorbehalten, solche Alterthümer treuer zu bewahren, und sehen wir in den Mittheilungen Schrövers volkmäßige Schauspiele vor uns, die in ihrer gegenwärtigen Gestalt schon drei Jahrhunderte zurückgelegt haben, so gereicht es ihnen zu besonderer Empfehlung, daß auch die Methode, in der sie zur Zeit Hans Sachsens aufgeführt wurden, nach den Angaben des Berichterstatters sich erhalten hat.

Die wichtigsten der hier mitgetheilten Volksdramen stammen aus dem Dorfe Oberufer bei Preßburg, wo ein Bauer sie als Tradition der Väter aufbewahrt und wo sie gelegentlich noch aufgeführt werden. „Die Religion macht dabei keinen Unterschied, Katholiken und Protestanten nehmen gleichen Antheil, bei der Darstellung sowol als auch auf den Zuschauerplätzen. Es gehören die Spiele jedoch demselben Stamm an, der unter dem Namen der Haidbauern bekannt ist, im 14. oder zu Anfang des 15. Jahrhunderts aus der Gegend am Bodensee (?) eingewandert und noch 1659 ganz protestantisch gewesen sein soll. — Die Oberuferer sind nämlich, so wie die Weingärtner von Preßburg, mit den Haidbauern in Straßommerein (St. Mareien), Nikolsdorf, Deutsch-Jahrendorf, Ragendorf und Zurndorf nahe verwandt. Dieselben Namen, dieselbe Mundart und stete Heirathen herüber und hinüber verbinden diese Colonien auf das engste. Dazu kommt noch, daß dieselben Weihnachtsspiele bei den Weingärtnern in Preßburg noch bis ans Ende des vorigen Jahrhunderts in Besitz der Familie Wiebauer waren und aufgeführt wurden.“ Leider hat man bis jetzt das Manuscript noch nicht auffinden können. „Ebenso waren sie ehemals in Zurndorf und Jahrendorf in Besitz der „Schmelzerischen Freundschaft“. Auch dort weiß man gegenwärtig nicht mehr, wohin die Spiele gekommen sind.

In Oberufer ist, wie bemerkt, der Besitzer der Spiele seit 1857 ein Bauer, er hatte schon als Knabe den Engel Gabriel gespielt, dann von seinem Vater, der damals „Lehrmeister“ der Spiele war, die Kunst geerbt. Von ihm hatte er die Schriften, die auf Kosten der Spieler angeschaffen und in Stand erhaltenen Kleidungen und andern Apparat geerbt, und so ging denn auch auf ihn die Lehrmeisterwürde über. Er glaubt, daß seine Familie „aus dem Reich“ stamme, obwohl sein Name, David Malatitsch, slawisch aussieht und keiner von den auf dem Haidboden üblichen deutschen Namen ist. In seiner Familie ist das Lehrmeisteramt erst seit seinem Vater.

Er spricht sich über die Spiele ohngefähr in folgender Weise aus. — Wenn die mehrste Arbeit im Herbst zu Ende geht, da kommen die Alten zu mir und sagen: es wär jetzt wieder die Zeit, solltet doch wieder schaun ob ihr nicht ein Spiel zusammenbrächtet. Schaden könnt's den Burschen nicht, wenn sie sich einmal wieder ein Bischen in der Schrift befleißigen möchten

und fůraus die heiligen Gefänge einübeten. Was sie in der Schule gelernt haben, habn sie eh (d. i. ohnehin) vergessen! — Da schau ich mich um, und wann es sich trifft, daß accurat die richtigen Burschen genug vorhanden seint\*), da ruf ich sie halt zu mir. Ein jeder, der mitspielen will, darf 1. nicht zu'n Diernen gehen, 2. keine Schelmliedel singen die ganze heilige Zeit über, 3. muß er ein ehrfames Leben führen, 4. muß er mir folgen. Für alles ist eine Geldstrafe, auch für jeden Gedächtnißfehler u. dgl. im Spiel."

Von nun an wird abgeschrieben, gelernt, gesungen Tag und Nacht. In dem Dorf wird keine Musik gelitten. Wenn die Spieler über Land gehn, um in einem benachbarten Ort zu spielen und es ist Musik da, so ziehn sie weiter. Als man, ihnen zu Ehren, in einem Orte einmal die Dorfmusicanten aufspielen ließ, fragten sie entrüstet: ob man sie für Komödianten halte?

Die Spiele dauern nun vom ersten Advent bis heiligen Dreikönig. Alle Sonntag und Feiertag wird gespielt; jeden Mittwoch ist eine Aufführung zur Uebung. An den übrigen Werktagen ziehn die Spieler über Land auf benachbarte Dörfer, wo gespielt wird.\*\*) Der Eintritt für jeden Zuschauer kostet zwei Kreuzer; Kinder zahlen die Hälfte. Das Geld, das einkommt, reicht grade hin, um die Auslagen der Aufführung, Kleider und dgl. zu befreien. Denn alles ist immer im besten Stand.

Ich halte die Erwähnung dieser Umstände deshalb für wichtig, weil aus ihnen ersichtlich wird, wie auch gegenwärtig noch eine gewisse Weihe mit der Sache verbunden ist. Die Aufführung beginnt gewöhnlich schon um drei Uhr Nachmittag und dauert zwei Stunden. Wenn jedoch Publicum vorhanden ist, so fangen sie dann noch einmal von vorne an u. s. f. so lange jemand zuhören will. Aufgeführt werden jedoch drei Stücke: 1. Christi Geburt. 2. Adam und Eva. 3. (wie nach den Trilogien des antiken Trauerspiels das Satyrspiel) ein Fastnachtspiel. —

Der ersten Aufführung geht ein feierlicher Auszug der Spieler, gewöhnlich „Singer“ und zusammen Kumpanei, Companie genannt, aus dem Hause des Lehmeisters bevor. Voran trägt einer den Baum des Paradieses, wozu ein sechs Schuh hoher schöner „Kränewit“ (Wachholderbaum) ausgesucht wird, der mit großen flatternden Bändern geschmückt und ganz mit Aepfeln behangen ist. Neben dem Baum wird beziehungsweise der Stern einhergetragen. Er ist von Holz, zum großen Theil vergoldet und hat über zwei Schuh im Durchmesser. Eine sogenannte hölzerne Schere, an der er befestigt ist, kann über eine Klafter verlängert werden. Der Stern selbst ist so be-

\*) Nicht alle Jahre ist es thunlich. In diesem Jahrhundert spielte man: 1809? 1817. 1827. 1836. 1841. 1853. 1856. —

\*\*) Es ergeben da an die Oberuferer förmliche Einladungen von den benachbarten Orte aus

festigt, daß er sich drehen läßt. — Nun folgen: 1. der Engel. 2. Joseph und Maria, die dann auch die Eva spielt, immer von einem Burschen vertreten. 3. Die drei Könige. 4. Herodes. 5. Der Teufel. 6. Hohepriester und Schriftgelehrte. Juden. 7. Hauptmann des Herodes, der ein schöner Mann sein muß, weil von jeher der Hauptmann im Fastnachtspiel die schöne Schneiderin geben muß. Auf Wanderungen trägt er den Stern und spielt eine besondere Rolle. 8. Anderer Hauptmann und Lakai des Herodes. 9. Hirten, Lakaien und Pagen.

Dieselben Personen spielen auch die Rollen der andern Spiele. — Der Altkönig (Melchior) spielt Gott Vater im Paradeisspiel, Kaspar den Adam, Maria die Eva; doch dürfen diese heiligen Personen durchaus nicht im Fastnachtspiel verwendet werden. — Als einmal der Hauptmann die Schneiderin nicht spielen konnte, mußte die Rolle der letztern der Lehrmeister selbst übernehmen: für Maria-Eva wäre es eine Sünde gewesen. — Während des Auszuges wird nun ein Lied gesungen: „das Auszugsgefang“ (das Gesang vrg. Schmeller III, 270). Dies Lied ist nicht vorgeschrieben. Im Jahre 1853 und 1856 sang man: „Elias der prophetische Mann“ zc. 10 Strophen. — Wenn sie vor dem Spielfale (im Gasthaus) angelangt sind, beginnt „der Altkönig“ „das Sternengesang“, ein sehr merkwürdiges Lied, das noch ganz den Geist derjenigen wackeren Singer athmet, aus deren Mitte unser ehrwürdiges Denkmal volksthümlicher Kunst hervorgegangen ist. Auffallend ist dabei die Erwähnung eines „Maisteringers“, worunter jetzt der Altkönig, der das Solo hat, verstanden wird, indem „der „Lehrmaister“ alle unterrichtet, selbst aber nicht mitsingt und auch nicht spielt. — Die andern werden von ihm als „Singer“ angeredet:

Ihr lieben meine finger fangts tapfer an,  
zu grüßen wolln wirs heben an!

Die durchaus naive volksmäßige Haltung des Ganzen, mit dunklen, geheimnißvollen Beziehungen zum Naturleben, die für den Mythologen beachtenswerth sind, untermischt, versetzen uns in eine ganz andere Welt und Zeit. In eine Welt, wo weder Gelehrsamkeit noch Kunstdichtung merklich eingewirkt hat und noch alles unbewußte Poesie athmet.

Diejenigen der Anwesenden, die begrüßt werden, nehmen immer den Hut ab. So bei Zeile 27 die ganze Gemeinde, die um die Sänger versammelt ist, was sich sehr feierlich macht. Wenn der Stern angesungen wird, erhält er einen Schwung, daß er sich dreht.

Nach dem Sternengesang treten die Spieler, indem sie singen: „Unsern Eingang segne Gott“ zc. in den Saal, wo bei der Eingangsthüre ein Raum durch einen Vorhang abge sondert ist. Dies ist sonderbarerweise das Ankleidezimmer, so daß die Zuschauer durch dasselbe eintreten. Während dem

als sich die Spieler ankleiden geht der Teufel, der vortrefflich costümiert ist (er ist ganz schwarz, hat einen Schwanz von Pelzwerk und Hörner), mit dem Kuhorn\*) im Dorfe herum, in jedes Haus furchtbar hineintutend und jedermann mit allerlei Späßen zum Spiele ladend. Vorüberfahrende Wagen hält er an, springt hinauf und erschreckt Klein und Groß. — Es sammeln sich nun rasch die Zuschauer auf den Bänken, die im Hufeisen drei Wände des Saales einnehmen (die vierte Wand deckt der Vorhang). Die Bühne ist der mittlere Raum innerhalb des Hufeisens.“

### Künstlercarneval in Dresden.

Die dresdner Künstlerschaft hat am 13. Februar ihr alljährliches Fastnachtsfest veranstaltet. Da es größere Verhältnisse angenommen hat, als dies bisher der Fall zu sein pflegte, so mag auch hier davon die Rede sein.

Die letzten Fastnachtspiele, Dr. Eisenbart, Reineck Fuchs &c., von Otto Roquette für den einen Abend geschrieben, waren nur auf eine beschränkte Oeffentlichkeit berechnet und entzogen sich deshalb von selbst einer Besprechung für weitere Kreise. Diesmal hatte Moritz Heidrich, der Dichter der Posse „Prinz Lieschen“, sich der schwierigen Aufgabe unterzogen, die vorhandenen Kräfte zu einem dramatischen Zwecke zu verwerthen. Der Concertsaal im lindeschen Bade war mit vortrefflichem Geschmack in wenigen Tagen und Nächten neu decorirt worden. Dem Eingang gegenüber erhob sich eine Bühne, dem Orchester gegenüber eine erhöhte Reihe von Sitzen für das königliche Haus; denn wenige Tage vor der Aufführung hatte sich der Hof für eine Betheiligung an dem Feste entschieden. Die Folge war natürlich allgemeiner Zudrang zu den Subscriptionslisten, und so mag die Menge der ausgegebenen Billete das achte Hundert erreicht, wenn nicht gar überstiegen haben. Während der ersten Feststunden war daher Ueberfüllung des immer nur mäßig großen Saals der fühlbarste Poffenstreich, dessen sich Prinz Carneval gegen die Neugierigen schuldig machte, und da von Hören und Sehen für die Hälfte der Eingelassenen nicht die Rede sein konnte, so las sich auf vielen Gesichtern Enttäuschung übertriebener Erwartungen. In dieser Beziehung sündigen übrigens alle derartigen Feste, und die Erfahrung wigt weder die Veranstalter derselben, noch die Neugierigen, so daß man niemanden dafür verantwortlich machen kann.

Der Fastnachtsschwank selbst erwies sich für die vom Schicksal begünstigtern Zuschauer etwa folgenden Inhalts. Nach einer burlesken Parterreunterhaltung zwischen Unzufriedenen, Zufriednen, Schinderhannes &c., im Geschmack des gestiefelten Kater, entwirft Prinz Carneval ein Bild des bedenklichen Zustandes, in welchen Prinz Publicum verfallen ist. Der arme Prinz ist in die Hände des Dr. Schuhu gerathen, der ihm die Weisheitsbrille aufgenöthigt hat und ihm mit der Denmaschine jeden Anflug von Humor und frischer Geisteslust vertreibt. Gesungen in der

\*) „Mit der Pölln“.